

Der Streit um den Herrn und die Herren von Zürich

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **95 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Streit um den Herrn und die Herren von Zürich

Am 27. März 2001 beschloss die evangelisch-reformierte Synode des Kantons Zürich, Gott auch in der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel einen «Herrn» sein zu lassen. Sie stimmte damit, nach dreistündiger heftiger Debatte, für den Antrag der Übersetzungskommission und wies Vorschläge der dreiköpfigen «Frauenlesungsgruppe», die seit 1997 die Übersetzungskommission berät, zurück. Die Synode bewilligte ausserdem einen zusätzlichen Kredit von 930 000 Franken für die Fertigstellung der Neuübersetzung, die für das Jahr 2004 geplant ist. Damit kostet die Übersetzung insgesamt 4,1 Millionen Franken. Beschlossen wurde auch, dass die Landeskirche zum Erscheinen der «neuen» Zürcher Bibel eine Werbekampagne finanzieren und damit eine «Grundstimmung für das Bibellesen» schaffen soll. Die Frauenlesungsgruppe bekam für ein Projekt, wenigstens einzelne biblische Texte nach Kriterien der Feministischen Theologie zu übersetzen, 20 000 Franken zugesprochen. (Vgl. Tagesanzeiger und NZZ vom 28.3.2001). – Hat die Zürcher Kirche eine Entwicklung verschlafen? I.P.

Der Anlass für die Neuübersetzung: Absatzprobleme

Man kann aus verschiedenen Gründen die Bibel neu übersetzen. In Zürich verhielt es sich anno 1987 so:

Die *Zürcher Bibel*, in den Jahren 1907 bis 1931 im Auftrag der Synode revidiert, galt zwar in Fachkreisen als genaueste Übersetzung der Urtexte und hatte gleichzeitig lange den Charakter einer Volksbibel gehabt. Angesichts der Konkurrenz, insbesondere der «*Guten Nachricht*» und anderer Übertragungen mit dem Anspruch, «die Bibel in heutigem Deutsch» zu sein, verlor aber die Zürcher Bibel in den siebziger Jahren deutlich an Boden in den Gemeinden. Immer mehr Pfarrer schafften für den Konfirmandenunterricht die «*Gute Nachricht*» an und verwendeten sie im Gottesdienst, wodurch dem Verlag der Zürcher Bibel empfindliche finanzielle Einbussen entstanden.

Laut *Susanne Kramer-Friedrich*, die damals als Mitglied des Verwaltungsrates des Theologischen Verlags Zürich und des Verlags der Zürcher Bibel den Beschluss für die Neuübersetzung der Zürcher Bibel mitverantwortete, war dieser Einbruch im Geschäft der wesentliche Grund für den Beschluss, bei möglichst grosser Treue zur Tradition die Zürcher Bibel einem Lifting in gemässigter moderner Umgangssprache zu unterziehen. Zwar distanzierte sich der bekannte Zürcher Neutestamentler *Eduard Schweizer* vom Übersetzungsprojekt mit dem Hinweis auf die 1980 erschienene *Einheitsübersetzung*, die so gut sei, dass sich eine weitere Übersetzung vorerst erübrige. Das Projekt «*Neue Zürcher Bibel*» wurde dennoch weitergeführt und verschwand zunächst jahrelang in den sich aus dem begrenzten Personalbestand der Zürcher theologischen Fakultät rekrutierenden Kommissionen, die die Neuübersetzung je länger je mehr als rein akademische Übung unter Ausschluss der Öffentlichkeit betrieben.

Seit 1996: permanentes Rumoren um das Übersetzungsprojekt

Die für das Jahr 2004 geplante Vollen- dung der Neuübersetzung scheint aber *kein Triumph* werden zu wollen. Viel- mehr verliert das Projekt zwischen ver- legerischer Strategie, patriarchal verfestigter akademischer Tradition, ge- meindlicher Wirklichkeit und weltwei- ten gesellschaftlichen und theologischen Entwicklungen je länger je mehr seinen Ort: Seit 1996 gibt es ein permanentes Rumoren um die «Neue Zürcher Bibel», das aber von der Kirchenleitung und den Übersetzungskommissionen so wenig ernst genommen wurde, dass es sich jetzt, angesichts des Synodenbeschlusses vom 27. März 2001 zu einem veritablen *öffentlichen Streit* um grundlegende theo- logische und gesellschaftliche Fragen auszudehnen scheint.

Im internetgestützten *Diskussionsfo- rum «Frauenkirche»* etwa (<http://www.dike.de/hulda/frauenkirche.htm>) wird seit dem Bekanntwerden des Synoden- beschlusses lebhaft über die facetten- reiche Frage des biblischen Gottesbildes debattiert: Da gratuliert eine dissidente Theologin den Zürcher Herren zu ihrem mutigen Bekenntnis zum Patriarchat, während Frauen von der kirchlichen Basis Erfahrungen über die Praxistaug- lichkeit der zahlreichen verfügbaren Bi- belübersetzungen austauschen. Da be- richtet eine Exegetin und Fachfrau für gerechte Sprache über ein neues Über- setzungsprojekt, dieweil von der Kirche distanzierte, aber neugierige Frauen sich interessiert erkundigen, worum es bei der ganzen Streiterei eigentlich gehe.

Einig sind sich die Frauen darin, dass sie eine «neue» Übersetzung der Bibel, die die *patriarchale Gottesbezeichnung «Der Herr»* für weitere Jahrzehnte fest- schreibt, nicht nötig finden. Für eine wachsende Zahl von Frauen wird es zu einem Ding der Unmöglichkeit, religiös nachzuvollziehen, wozu man die Frau- en im sozialen Zusammenleben jahrhun- dertelang gezwungen hat und heute nicht

mehr zwingen kann: zu einem Herrn aufzusehen und das eigene Leben von einem Herrn bestimmen zu lassen.

Inzwischen haben Exegetinnen in jah- relanger Forschungsarbeit und in einem intensiven jüdisch-christlichen Dialog wissenschaftlich belegt, dass die *Identi- fizierung des Göttlichen mit dem Männ- lichen* zumindest dem alttestamentlichen *Tetragramm JHWH*, auf das die Gottes- bezeichnungen «Kyrios», «Dominus», «Herr» zurückgehen, *nicht gerecht* wird. Es ist heute nicht mehr nur ein Affront gegen die Frauen, sondern auch eine wis- senschaftlich-theologische Fehlleistung, am Herrn Gott festzuhalten. Dennoch haben schon viele Frauen sich resigniert von der Kirche abgewandt. Die geblie- ben sind, arrangieren sich nicht länger mit patriarchalen Strukturen, sondern verändern die Kirche und das Christen- tum.

Die moderne Theologie: eine faszinie- rende Baustelle

Seit etwa dreissig Jahren gleichen Kirche und Theologie deshalb einer faszinieren- den Baustelle: Pläne werden geändert, Altlasten entsorgt, Material wird ange- liefert und wieder abtransportiert, Chef- architekten verlieren an Einfluss, Arbei- terinnen organisieren sich und entwer- fen ganz neue Gebäude, Türme stürzen ein und werden an anderer Stelle in an- derer Form neu errichtet. Und viele schauen zu und machen sich ihre Gedan- ken, was wohl aus all den Umtrieben entstehen, ob überhaupt am Schluss noch irgendetwas von Kirche und Theologie übrig sein werde. Wer selbst auf der Bau- stelle beschäftigt ist, gerät zuweilen in Begeisterung über die vielen *neuen Per- spektiven*, die sich da auftun. Aber es gibt auch Leute, auch Frauen, die sich über das Durcheinander ärgern, die einer *er- träumten ursprünglichen Einheit* hinter- her träumen oder sich bemühen, auf ih- ren Chefsesseln möglichst wenig von der Ab- und Aufbruchsstimmung zu merken.

In dieser Situation die Bibel neu zu

übersetzen, ist ein kompliziertes Unterfangen. Wachsamkeit und Offenheit für gesellschaftliche und theologische Entwicklungen, die Fähigkeit, zwischen Modetrends und tiefgreifenden Veränderungen zu unterscheiden, mit einer angemessenen Sprache *neue exegetische Befunde* und berechtigte *gemeindliche Ansprüche* aufzunehmen, wären notwendig.

In Zürich scheint aber die Kirche samt der Theologischen Fakultät einen anderen Weg gehen zu wollen: Hier gilt die *Feministische Theologie* ebenso wie *Theologien der Dritten Welt*, hier gelten auch *interreligiöse Gespräche* und der *jüdisch-christliche Dialog* als *Modeerscheinungen*, die bald verschwinden oder sich ins Althergebrachte, was auch immer das genau sein mag, einfügen werden. Laut Bericht der NZZ vom 28. März jedenfalls halten viele Synodale die in jahrelanger Forschungsarbeit zu Tage geförderten neuen Erkenntnisse über biblische Gottesbilder und -bezeichnungen für «Modetrends», denen man nicht «aufsitzen» müsse.

Cartoon: Angela
Wäffler-Boveland



Das Ende theologischer Provinzialität

Im Jahr 2001 aber ist es definitiv nicht mehr möglich, sich auf diese Weise in eine schweizerische theologische Provinz zurückzuziehen und die Welt Welt sein zu lassen – zumal eine solche Einstellung dem Absatz der «neuen» Zürcher Bibel und damit dem ursprünglichen Anliegen, das hinter dem Übersetzungsprojekt stand, kaum zuträglich sein wird. Eine «Grundstimmung für das Bibellesen» wird angesichts der zunehmenden Bedeutung insbesondere der Feministischen Theologie – auch im Kanton Zürich – jedenfalls nur zu erzeugen sein, wenn kritische Bibelleserinnen und Bibelleser die Theologie noch ernst nehmen können. Oder eine solche «Grundstimmung», die auch ich als Feministische Theologin mir wünsche, wird sich dahingehend auswirken, dass denkende Bibelleserinnen und Bibelleser sich neuen Übersetzungen in gerechter Sprache oder sach- und menschengerechten Synopsen zuwenden, die bereits auf dem Markt oder, gleichzeitig mit der «neuen» Zürcher Bibel, auf dem Weg dorthin sind.

Der grösste Erfolg des denkwürdigen Synodenbeschlusses vom 27. März besteht vorerst jedenfalls darin, dass die laufende *Debatte um Gott* hier und jetzt, am Anfang des dritten Jahrtausends, neue Nahrung erhält. Diese Debatte, das lässt sich nicht länger bestreiten, treiben heute vor allem *engagierte Frauen* voran, während die meisten Männer, innerhalb und ausserhalb der Kirchen, sich mit Besitzstandswahrung beschäftigen.

«Modeerscheinung» ist das zukunftsweisende Theologietreiben der Frauen nur insofern, als zu wünschen ist, dass ein leidenschaftliches postpatriarchales Nachdenken über Gott als dem Sinn des Ganzen demnächst auch bei Männern wieder *en vogue* sein wird. ●